

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 101/102 (1933)
Heft: 15

Artikel: Der neue Friedhof am Hörnli in Basel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-82979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Der neue Friedhof am Hörnli in Basel. — † Oberingenieur J. M. Lüchinger. — Mitteilungen: Die Stromabnehmer der Lokomotiven französischer Vollbahnen. „Triennale“ Mailand. Eine nördliche Orient-Fluglinie. Basler Rheinhafen-

verkehr. Technikum Winterthur. — Wettbewerbe: Schulhausanlage Höngg. — Mitteilungen der Vereine: Mitteilung der Wettbewerbskommission. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein.

Band 101

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich.
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 15

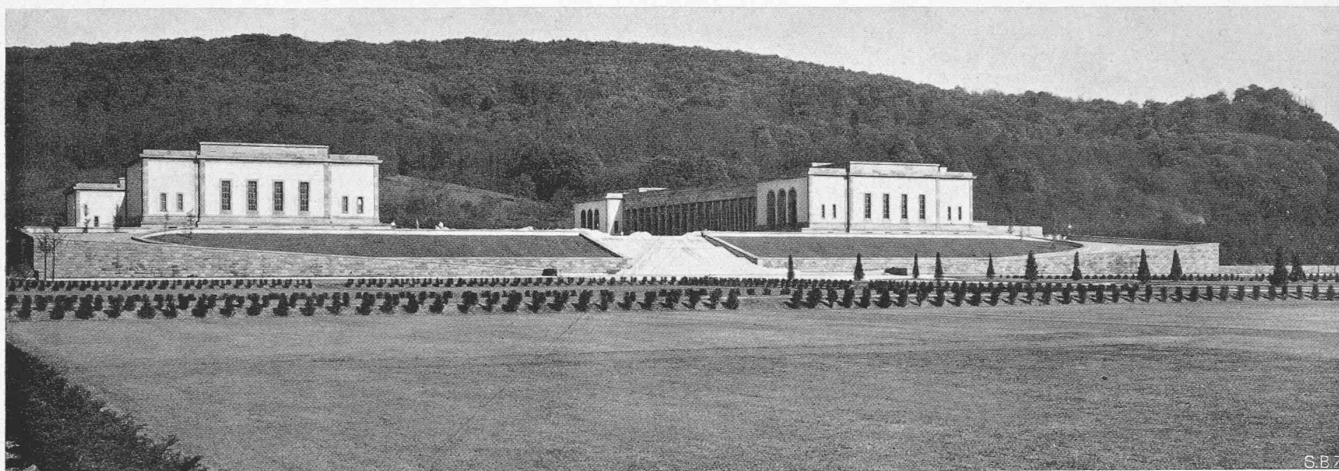


Abb. 1. Gesamtbild der Hauptgebäude vom nördlichen untern Gräberfeld aus gegen Südost, links das Abdankungsgebäude, rechts das Krematorium.

Der neue Friedhof am Hörnli in Basel.

Arch. F. BRAEUNING & H. LEU (Basel) mit Gartenbauer E. KLINGELFUSS (Zürich) und Arch. SUTER & BURCKHARDT (Basel).

[Die nachfolgenden Erläuterungen, einschliesslich der Einführungsworte, sind einem Bericht der Erbauer entnommen, die Zahlenangaben stützen sich auf Mitteilungen des Sanitätsdepartementes von Basel-Stadt. Red.]

Jede Zeit hat ihre eigene Art der Verehrung ihrer Toten gehabt und die unsrige, der nicht allzuviel Gefühlseligkeit und Pietät nachgerühmt werden darf, wollte es sich nicht versagen, eine Grabstätte für ihre Zeitgenossen zu schaffen, die dazu geeignet ist, der Nachwelt ein Bild ihrer Auffassung vom Totenkult zu hinterlassen.

Wir dürfen uns ruhig die Frage vorlegen, ob unsere Zeit im Stande ist, ein Werk zu schaffen, das bleibenden Wert haben kann, das einen Fortschritt bedeuten wird in der Geschichte des Friedhofbaues. Ohne jeden Zweifel haben wir die Fähigkeit des kritischen Erkennens der Mängel, die an vielen relativ neuen Anlagen vorhanden sind, und wir werden kaum mehr in jene Fehler verfallen, die noch vor wenigen Jahren unter dem Einfluss romantisch-heimatschützlerischen Ideen gemacht worden sind. Dass wir die Fähigkeit kritischen Verstehens haben, ist den Architekten unserer Zeit von ihren ästhetischen Lehrmeistern nicht abgesprochen worden, aber der Wille und das Können Eigenes und bleibend Wertvolles zu schaffen, wurde ihnen nicht mehr zuerkannt, „das können heutzutage nur noch die Ingenieure“.

Unsere schnell lebende, alleswissende Zeit will stets Neues und Ungewöhnliches sehen, ist aber aus guten Gründen selten in der Lage, den Architekten neue Aufgaben zu stellen, deren Lösung, ohne dem Bedürfnis Gewalt anzutun, den bewunderungswürdigen, modernen

Schöpfungen des Bau- und Maschineningenieurs an die Seite gestellt werden darf.

Immerhin dürfen die Architekten mit einer gewissen Befriedigung feststellen, dass dort, wo neue Aufgaben, namentlich solche absolutester Zweckerfüllung, vorlagen, auch sie unserer Zeit gerecht geworden sind. In der Anlage des neuen Friedhofs am Hörnli war den Architekten eine Aufgabe gestellt, wie sie sie grossartiger und eigenartiger sich kaum wünschen konnten.

Vor ziemlich genau zehn Jahren hat die Beurteilung der von einer grossen Anzahl baslerischer Architekten eingereichten Wettbewerbs-Projekte für den Friedhof am Hörnli stattgefunden, und vor einem Jahr ist die inzwischen erstellte Anlage in Gebrauch genommen worden.

Auf Grund jenes Wettbewerbs-ergebnisses (vergl. Bd. 81, Mai 1923) ist die Ausarbeitung der Bauprojektes den Verfassern des erstprämiierten Entwurfes und eines der *ex aequo* in den zweiten Rang gestellten Projekte übertragen worden. Die Projekte Bräuning & Leu mit Klingelfuss und von Suter & Burckhardt hatten so viele Grundzüge gemeinsam, dass es nicht schwer war, die allgemeinen Richtlinien zu finden, nach denen eine erspriessliche Zusammenarbeit und ein Verschmelzen der beiden Projekte möglich war.

Einfügung der Friedhofsanlage in die Landschaft.

Als Resultat der Konkurrenz für den Friedhof am Hörnli war ohne weiteres festzustellen, dass für die Ausführung der Anlage nur ein Projekt in Frage kommen konnte, das nach architektonischen Gesichtspunkten das Gelände aufteilt, denn

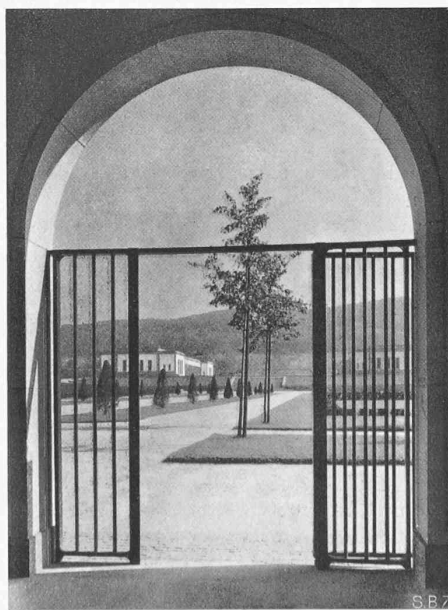


Abb. 2. Blick durch ein Tor des Haupteinganges.

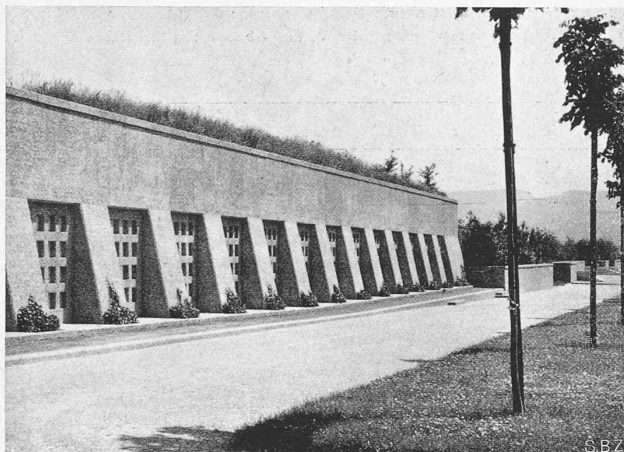


Abb. 7. Stützmauer mit Urnen-Nischen (an der Hauptqueraxe).

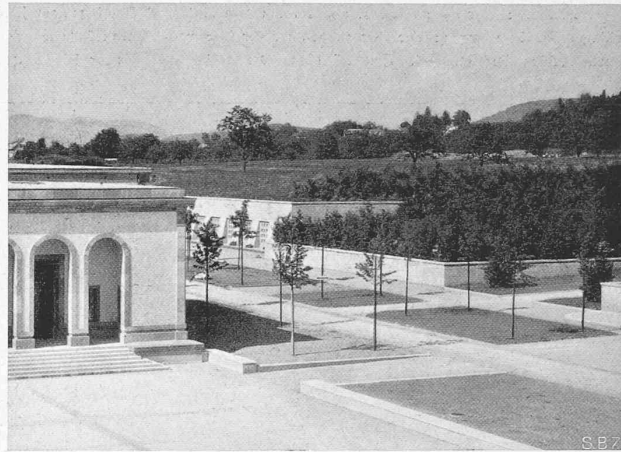


Abb. 8. Blick vom Zentrum gegen NO; rechts junge Waldpflanzung.

nur so ist es möglich, diejenige Uebersichtlichkeit zu wahren, die unerlässlich ist für einen Friedhof von so grossen Abmessungen.

Der Beschauer, der aus grosser Entfernung das ganze Terrain über- sah, konnte feststellen, dass über dem sanft ansteigenden Vorge- lände eine ausgespro- chene Böschung hin- zog, die bei jeder Be- leuchtung und Jahres- zeit sichtbar war und deren obere Kante das ganze hintere Gelände bis zum Walde der Ein- sicht entzog und seinen Baumbestand mit dem Wald zusammenfliessen liess. Der dicht und dunkel bewaldete Hü- gel bildet einen wirk- samen Hintergrund, der sich gegen Norden gleichmässig weiter- zieht und gegen Süden am Hornfelsen steil gegen den Rhein ab- fällt und den Ausblick in das Rheintal und den Jura frei gibt. Diese Hauptdominante in der landschaft- lichen Wirkung des Friedhofareals war natürlich beizu- behalten und hat in der grossen Querallee bergseits der Hauptgebäude, die wieder über einer Böschung liegen, ihren Ausdruck gefunden.

Das ganze Friedhofgelände steigt vom Eingang bis zum Grenzübergang, der heute die hintere Grenze der Anlage bildet, um rund 25 m und ist scharf abgeteilt in drei verhältnismässig ebene Plateaux, die durch ziemlich steile Böschungen sich von einander scheiden. Der unterste Teil konnte ohne grosse Terrainbewegung für Grabfelder eingeteilt und in ganzer Ausdehnung zu Begräbniszwecken verwendet werden. Auf der mittlern Geländeterrasse liegen die Hauptgebäude mit rechts und links davon angeordneten Gräberfeldern. Diese Terrasse ist teilweise künstlich ent- standen durch Regulierung des natürlichen Geländes. Dieser Abtrag und diese Auffüllung waren nötig, um den hintern Teil des Friedhofes organisch den Absichten des Gesamtplanes einzufügen.

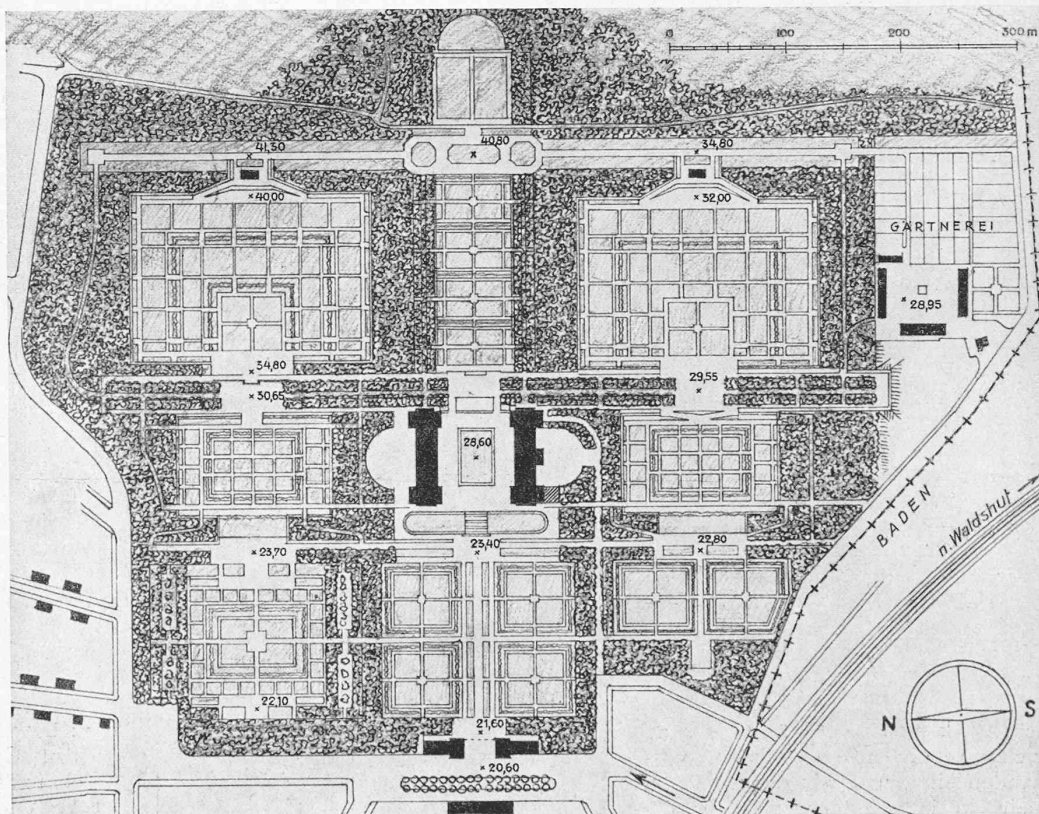


Abb. 3. Gesamtplan der Friedhofanlage am Hörnli in Basel (an der Kleinbasler Landesgrenze nahe dem Rhein). — Masstab 1 : 6000.

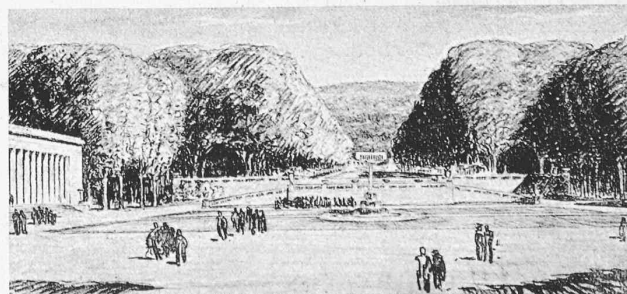


Abb. 4. Vom I. Preis (Bräuning & Leu mit E. Klingelfuss) im Wettbewerb 1923.

Im Uebrigen waren die Erbauer namentlich bestrebt, durch die Schaffung grosser Baummassen, die in Zusam- menhang mit dem bewaldeten Hügel treten, einen Friedhof im Walde anzulegen, der einen engen Zusammenhang mit

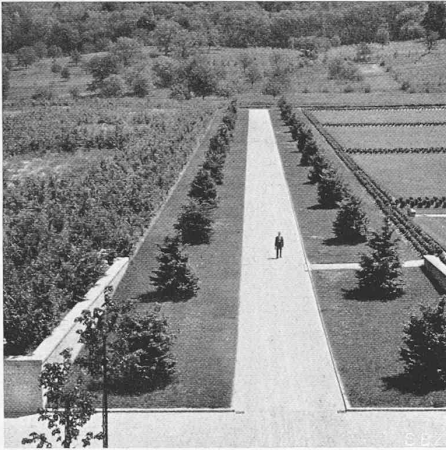


Abb. 9. Nördliche Seitenallee am oberen Mittelfeld.

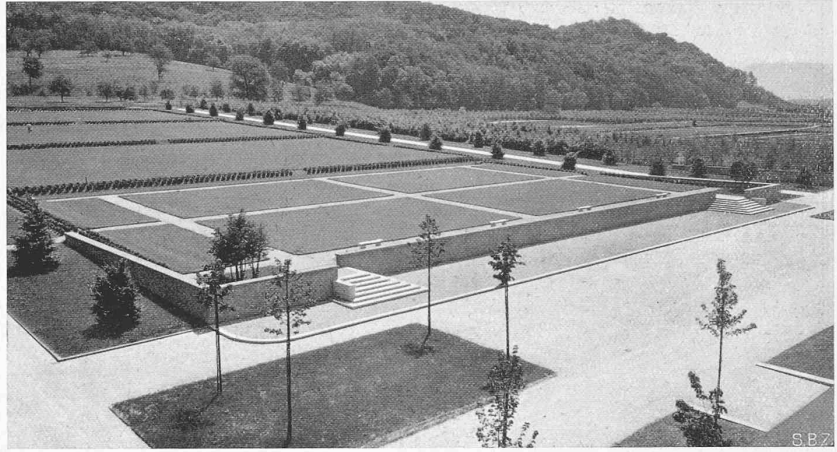


Abb. 10. Oberes Mittelfeld, von der Haupt-Queraxe gegen Südost (Grenzacherhorn) gesehen.

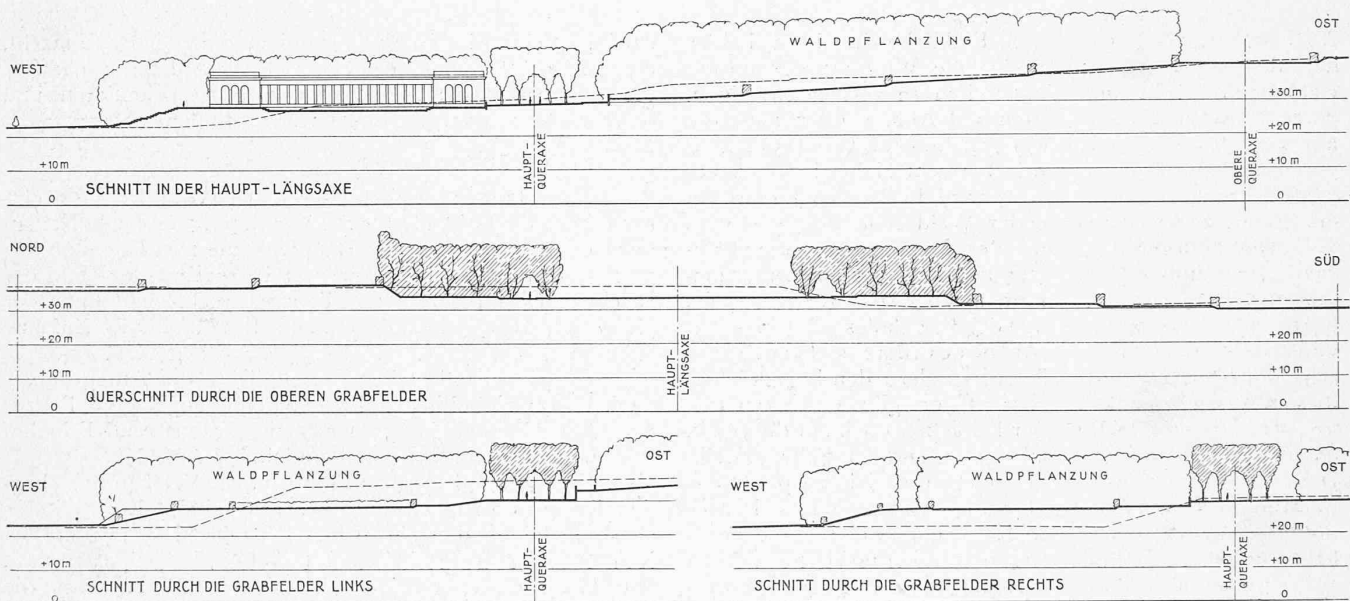


Abb. 6. Geländeprofile und Schnitte durch die Friedhof-Terrassierungen. — Nicht überhöht, Masstab 1 : 2000. — Zur Veranschaulichung der beabsichtigten Grössenverhältnisse der Baummassen, die der ganzen Friedhofanlage dereinst den Masstab geben werden, sei auf die Projektzeichnung in Abb. 4 verwiesen.

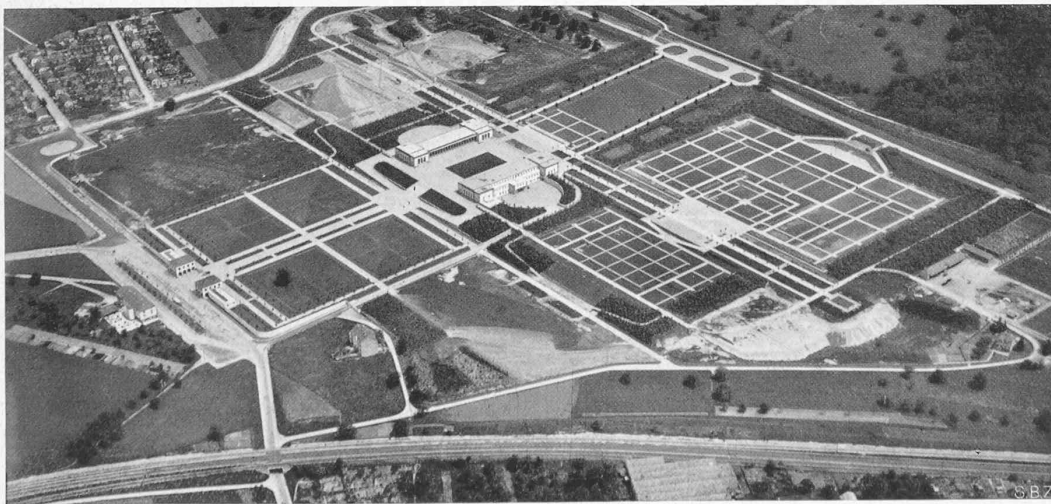


Abb. 5. Fliegerbild aus Südwest, Bauzustand im Juni 1932. Links die Eingangsgebäude. Phot. „Aviatik beider Basel“.

der Landschaft erhält und dessen mit Steinen besetzte Grabfelder so wirksam mit Bäumen umrahmt sind, dass diese in der Fernwirkung die Oberhand behalten. Ueberall, wo sie nicht unumgänglich nötig waren, sind Stützmauern

ermöglichendes Element einzuschieben: das durch breite Waldstreifen besäumte, in der Hauptaxe angeordnete Mittelfeld, in dem in der Längs- und Querrichtung die starken Steigungen sich zwanglos ausgleichen lassen. Die

vermieden worden, um die grüne Landschaft möglichst wenig durch Kunstbauten zu stören und ihr ihren ursprünglichen Charakter zu lassen. Im hintern Teil des Geländes sind die Niveaudifferenzen in der Queraxe am grössten (vergl. Abb. 6), und da prinzipiell die Grabfelder mit möglichst kleinen Erdbewegungen angelegt worden sind, war es unumgänglich nötig, zwischen die auf sehr verschiedenen Höhenkoten liegenden Hauptfelder rechts und links ein die Höhenverbin-

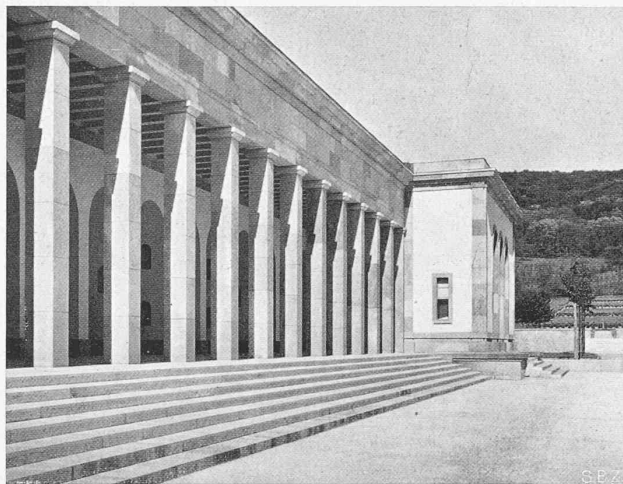


Abb. 16. Vorhalle des Abdankungsgebäudes.

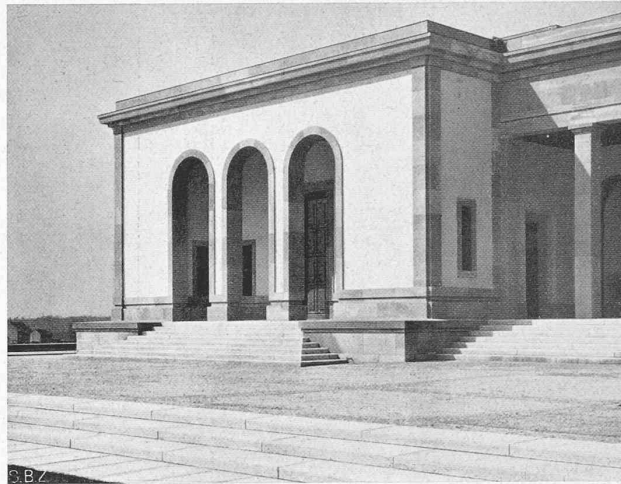


Abb. 15. Westlicher Kopfbau des Abdankungsgebäudes.

Abbildungen 7 bis 10 zeigen Einblicke in diese Felder der obersten Terrasse; um sich die Wirkung der ausgewachsenen Alleen und Waldstreifen zu vergegenwärtigen, möge man einen Blick werfen auf Abb. 4 oder auch die aus dem Profil (Abb. 6 Mitte) ersichtlichen Grössenverhältnisse z. B. der Allee Abb. 9 in Betracht ziehen! Was heute kümmerlich und kahl aussieht, wird in dreissig Jahren ein mächtiger, zusammenhängender Wald sein.

Als hinterer Abschluss der Mittelaxe ist ein halbrunder, auf hoher Stützmauer liegender, von Bäumen umgebener Platz gedacht, der 30 m über dem Eingangsplatz liegt, sodass die ganze Anlage des Friedhofes mit Gebäuden und Bäumen unter dem Auge des dort stehenden Beschauers liegt. Nicht den Toten, sondern den Lebenden ist dieser Aussichtspunkt zugedacht, er gibt einen weiten, grossartigen und doch wieder lieblichen Blick auf die Stadt, das Rheintal, den Jura, die Vogesen und den Schwarzwald. Dieser Aussichtspunkt wird ein Hauptanziehungspunkt des Friedhofes sein. An die für die Anlage dieses Platzes nötige Stützmauer soll eine Halle mit zwei Flügeln angebaut werden. In ihr finden Arkadengräber und Urnennischen Raum; der umschlossene Raum gibt einen stimmungsvollen, an einen Kreuzgang erinnernden Begräbnisplatz.

Diese generelle und der Terraininformation möglichst angepasste Einteilung ist nun architektonisch geordnet und ihre Zugänglichkeit und Uebersichtlichkeit gesichert worden. Indem die Gebäude, die Strassen, Grabfelder, Waldpartien in klare Beziehung gebracht worden sind zu einer Hauptaxe, die von den Eingangsgebäuden bis zum Finstern Boden

reicht, ist eine Einteilung entstanden, die es möglich macht, eine übersichtliche und leicht begreifliche Anlage zu schaffen, die es jedem Besucher gestattet, sich zu orientieren und ohne weiteres das gesuchte Grab zu finden.

DIE GEBÄUDE.

Nach langen Studien haben sich die Erbauer entschlossen, die Gebäude für die Verwaltung und alle Nebenbedürfnisse an einen dem Haupteingang zum Friedhof vorgelagerten Platz zu legen, während das Kapellen- und das Leichenhaus auf der ersten Terrasse rechts und links der Hauptaxe, das Friedhofgelände selbst und die Zufahrtsstrassen dominierend, ihre richtige Stelle fanden.

Diese Gebäudestellung ermöglichte die Anlage eines nach einem einheitlichen Baugedanken angelegten Platzes vor den Haupteingang, der den ganzen zum Friedhof gehenden Verkehr aufnimmt und in dessen Gebäuden die Verwaltungen und die dem Publikum zur Verfügung stehenden Räume vorzüglich untergebracht sind. Ein weiteres Gebäude bildet den westlichen Platzabschluss und enthält Kaufläden, Tramwarte, Wirtschafthaus, Polizeiposten usw. Die Höhe dieser Gebäude ist so beschränkt, dass die Aussicht auf Basel und die Ferne von der ersten Terrasse aus unbeschränkt bleibt. Die Anlage eines solchen Platzes war unbedingt erforderlich aus Rücksicht auf den Verkehr zum Friedhof und um der gewaltigen Anlage einen würdigen Vorraum zu geben (vergl. die Abbildungen auf S. 181).

Sämtliche Gebäude wurden weiss verputzt, alle ihre Hausteine-Glieder sind aus rotem Sandstein.

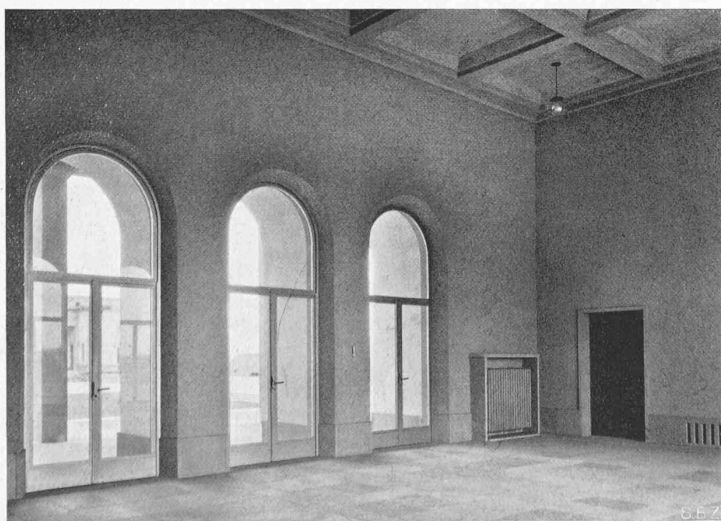


Abb. 17. Zentraler Warteraum im Abdankungsgebäude.

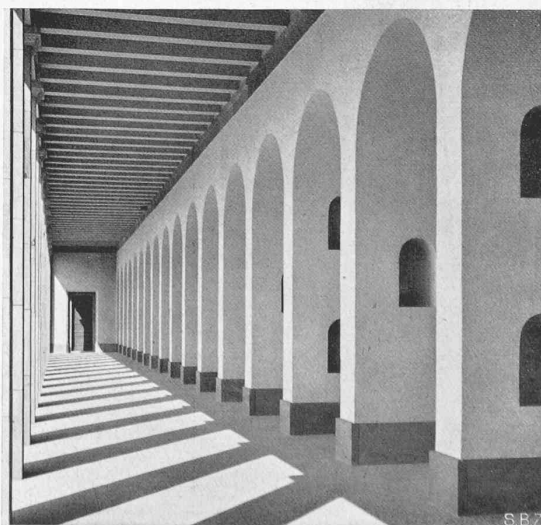


Abb. 18. Vorhalle mit Urnen-Nischen.

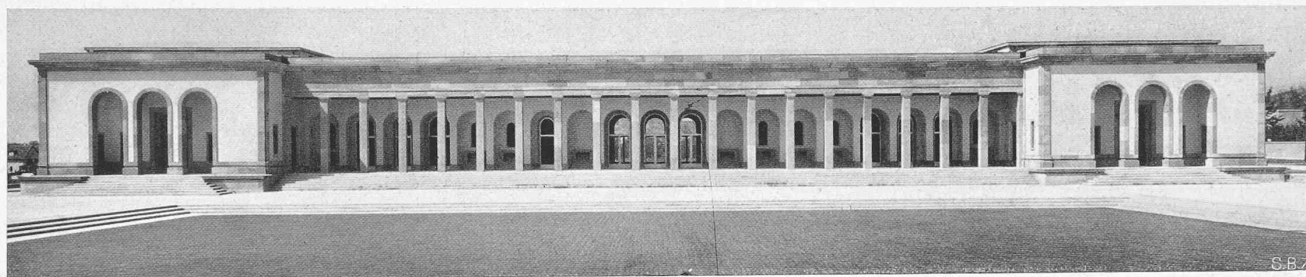


Abb. 14. Gesamtansicht der Südfront des Abdankungsgebäudes; in der Mitte Durchblick durch den Warteraum. — Sämtliche Photos von Ochs-Walde, Basel.

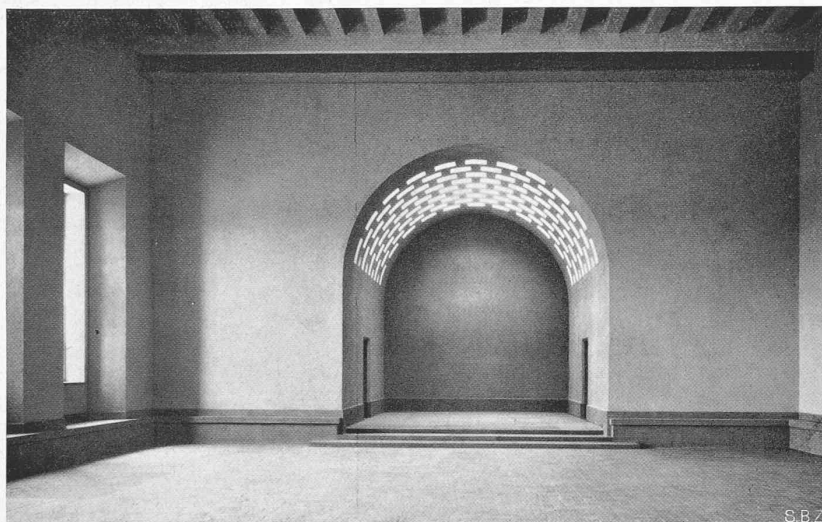


Abb. 13. Grosser Abdankungsraum I, gegen die durch Oberlicht erhellte Aufbahrungsnische.

Die Hauptgebäude auf der ersten Terrasse sollen, ins Grün der umgebenden Bäume gebettet, die ganze Anlage dominieren, sich ihr aber einfügen. Sie stören nirgends die Aussicht auf die weite Landschaft und lassen den Blick frei vom Haupteingang bis zur obersten Terrasse im Finstern Boden. Statt eines beherrschenden Mittelbaues steht so die Natur selbst im Blickpunkt der Hauptaxe, eine befreiende, dem Friedhofcharakter viel gemässere Anordnung als der herkömmliche zentrale Repräsentativbau. Auch liessen sich die Raumbedürfnisse von Kapellenhaus und Leichenhaus in zwei getrennten

eingerrichtet, das Untergeschoss dient als Lagerraum und für Ueberwinterung von Pflanzen.

Die gegenüberliegende *Leichenhalle mit Krematorium* (siehe Seiten 178 und 179) ist das für den eigentlichen Friedhofsdienst wichtige Gebäude. Es empfängt auf der Rückseite (Abb. 22) die ankommenden Leichen, die in Zellen aufbewahrt werden bis zur Zeit ihrer Bestattung. Angehörige können zu den Zellen ihrer Toten vom Besuchergang aus Zutritt haben; doch ist der Sarg vom Schauraum durch eine feste Glasscheibe geschieden. Auf den für die Bestattung angesetzten Zeitpunkt werden die eingesargten Leichen, die kremiert werden sollen, durch den Dienstgang auf den Versenkungsapparat in die Kapelle des Krematoriums verbracht. Die Leichen, die beerdigt werden sollen, werden auf dem gleichen Wege nach der im bergseitigen Kopfbau gelegenen Aufbewahrungshalle verbracht, dort bis zum Schluss der Trauerfeier (die in der nördlichen Halle stattfindet) aufgebahrt und von dort aus mit anschliessendem Leichengeleite nach dem Grabe überführt (Abb. 29, Seite 180).

Das im stadtseitigen Kopfbau untergebrachte Krematorium bietet 280 Sitzplätze; die Abb. 24 und 25 zeigen den Vorgang der Sargversenkung: der Sarg ruht unter einem tischartigen Aufbau, dessen Platte nach Absenkung des Sarges die Oeffnung verschliesst. Im Untergeschoss rollt der Sarg auf einem besondern

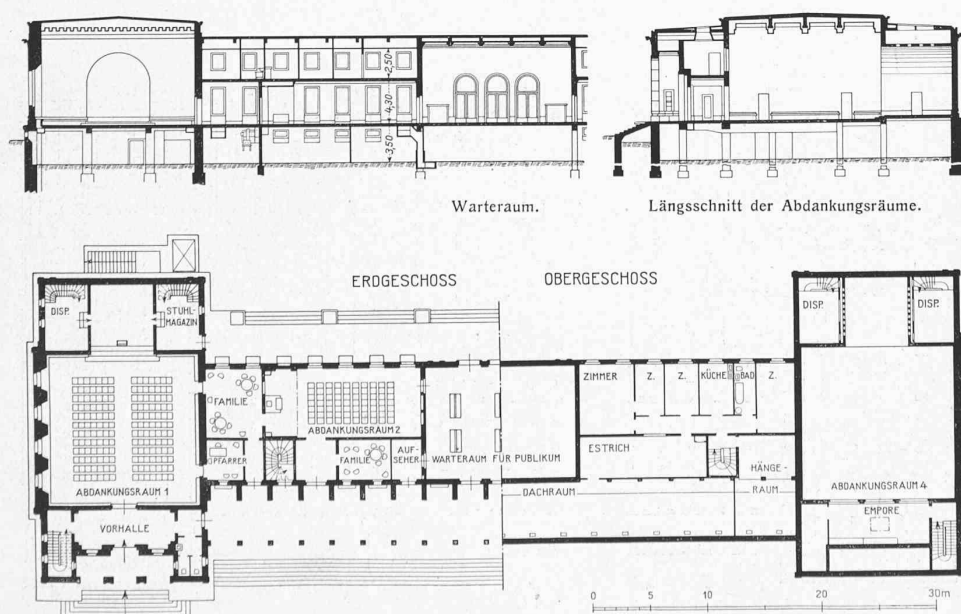


Abb. 11 und 12. Grundrisse und Schnitte des nördlichen Abdankungsgebäudes. — Masstab 1 : 600.



Abb. 22. Diensthof mit Anfahrt der Leicheneinlieferung, links das niedrige Ofenhaus.



Abb. 23. Besuchergang im Leichenhaus.

Wagen durch die Türen Abb. 28 (ein Raum, der den Angehörigen zugänglich ist) und unmittelbar dahinter in den Ofen. Es sind zwei gasgeheizte Verbrennungsapparate System Topf vorhanden, ein dritter kann noch eingebaut werden (vergl. Abb. auf Seite 180).

[Der tischartige Deckel, der nach vollzogener Versenkung den Schacht gleich einer bronzenen Grabplatte verschliesst, ist wohl für die Leser der „S.B.Z.“, nicht aber für Basel etwas Neues; im alten Krematorium auf dem „Wolf-Gottesacker“ bestand diese Einrichtung schon lange. Es ist also nur die Beibehaltung einer Form, an die man sich in Basel gewöhnt hat, nicht etwa die Lösung dieses ästhetisch so ausserordentlich heiklen Problems. Es sei verwiesen auf Peter Meyers Ausführungen über „Pompes funèbres“ (in „S.B.Z.“ vom 16. April 1927), wo des nähern erläutert wird, warum ein automatisch-mechanisches Verschwindenlassen des Sarges immer als Trick wirkt, was in diesem Moment der letzten, endgültigen Trennung vom Toten, unangenehm empfunden wird, in jeder denkbaren Lösungsform. Das System mit der schliessenden „Grabplatte“ ist zudem eine Vortäuschung falscher Tatsachen, was doch durch den Vorgang selbst allen Augenzeugen als unwahr und deshalb unkünstlerisch zum Bewusstsein gebracht wird. Wäre nicht die einfachste, natürlichste Lösung die, dass man den in der Nische aufgebahrten Sarg am Ende der Kulthandlung durch langsames Zuziehen eines wallenden Vorhangs den Blicken der Trauernden entzöge, worauf erst die Versenkung vorzunehmen wäre? Red.]

Im Ganzen stehen auf dem neuen Friedhof für Trauerfeiern fünf Räume zur Verfügung. Da im Winter, der Zeit der kurzen Tage, in der die meisten Todesfälle vorkommen, jeder der Räume höchstens viermal pro Tag benutzt werden kann, reichen die fünf Räume also für 20 Bestattungen aus; das Maximum der bis jetzt an einem Tag vorgenommenen Bestattungen betrug 27. Von diesen Räumen sind zwei (die Kapelle des Krematoriums und die gegenüberliegende grosse Kapelle des Kapellengebäudes) mit Organen zu zehn Registern mit rd. 1000 Pfeifen ausgestattet.

Zur Architektur dieser Bauten äussert sich Peter Meyer (im „Werk“) wie folgt:

„Von den Hauptgebäuden kann man das eine sagen, das für moderne Kultgebäude das grösstmögliche Lob bedeutet: Sie sind überaus anständig, von einer zurückhaltenden Ausdrucksneutralität, gemässigt klassisch, nicht pompös, nicht aufdringlich, nicht spielerisch modern, nicht fabrikmässig, nicht kunsthistorisierend, nicht heimat-schützerisch, nicht „interessant“ weder durch architektonische Erfindung noch durch besondere Materialien. Die Summe aller dieser Negationen gibt das Positivum „lautlose Anständigkeit“, die das einzige und wichtigste ist, was bei unserer heutigen kulturellen Situation aus solchen Bauaufgaben gemacht werden kann.“

„Das Innere der Gebäude hat die gleichen Vorzüge wie das Aeusserere, eine lautlose Anständigkeit, die nichts präjudiziert und die höchst dankenswerterweise alles vermeidet, was an den pompe funèbre herkömmlicher Art erinnert. Die Architekten hatten nicht den Ehrgeiz, durch Verwendung klotzig monumentaler Formen, bedrückender Farben und all der grausigen Stimmungsrequisiten von Bemalung, Ornamentik und Beleuchtung billige Triumphe auf Grund der erschütterten Gemütslage der Besucher zu ernten, wie dies die schwüle Architektur so vieler Ab-dankungshallen und Krematorien tut. Mit klaren, völlig schmucklosen Formen und fast heiteren, leichten Farben wird dem Vorgang der Bestattung ein Teil des Bedrückenden genommen, soweit sich der Architekt überhaupt in diesen Vorgang einmischen kann und darf. Völlige Ornamentlosigkeit, ein neutrales gelbliches Beige und in den Nischen, in denen der Sarg aufgebahrt wird, ein helles

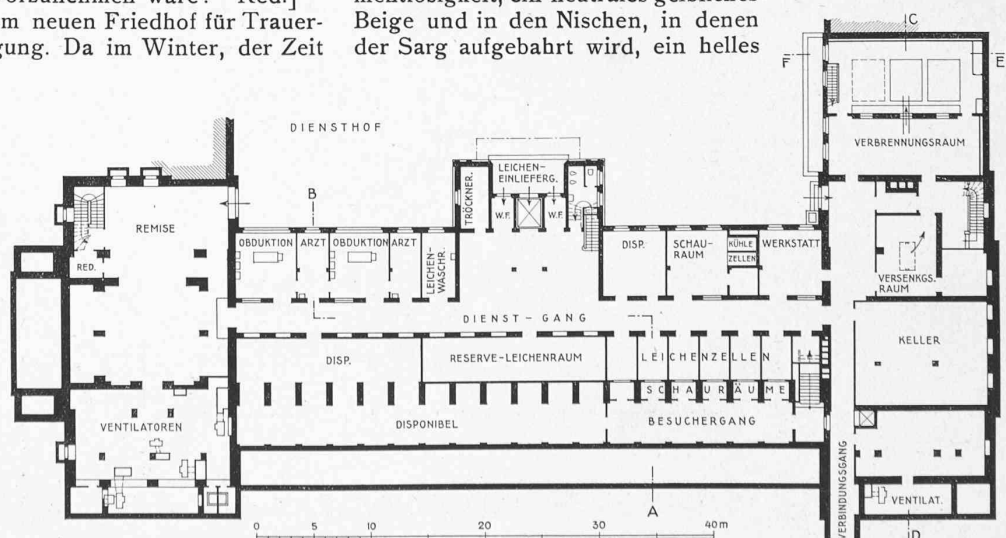


Abb. 19. Untergeschoss-Grundriss mit Anfahrt am tiefliegenden Diensthof. — Masstab 1 : 600.



Abb. 24. Krematoriumskapelle, vor der Sargversenkung.

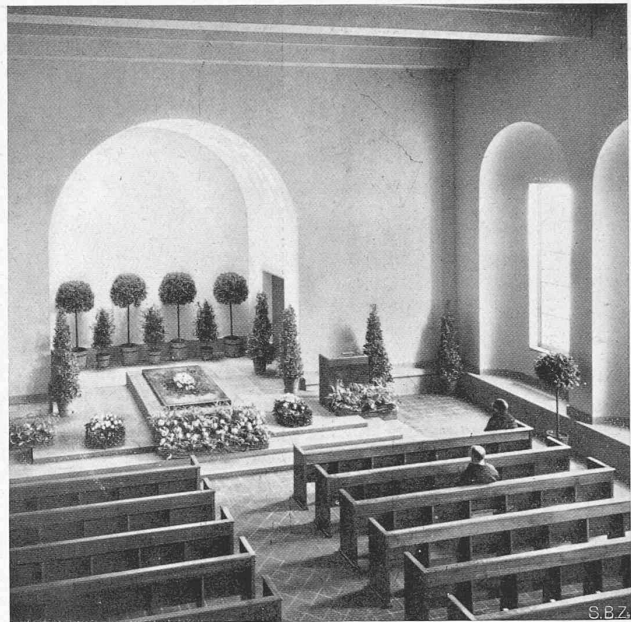


Abb. 25. Ansicht nach der Versenkung des Sarges.

Graublau, dazu Klinkerböden und Bankbestuhlung in Nuss-
holz sind die einzigen Wirkungselemente, dazu eine höchst
anständige Beleuchtung durch einzelne sichtbare Leucht-
körper: Auch hier kein schwüler Kinozauber durch indirekte
Beleuchtung aus geheimnisvoll glimmenden Hohlkehlen.
Sehr schön der auf beiden Längsseiten durch grosse
Glastüren ins Freie geöffnete fast festlich leichte, statt
unterirdisch bedrückende Warte- und Versammlungsraum
(Abb. 17): rauher Verputz, meergrün, eine simple, gross-
geteilte Kassettendecke, ähnlich verputzt in Weiss, dazu
granitene Sockel und Türgewände. Die Glastüren in eiserner
Fassung mit Aluminiumbronze gestrichen.“

Einteilung und Belegung der Grabfelder.

Im Allgemeinen ist durch Umpflanzung mit Wald
oder Baumalleen den einzelnen Hauptfeldern der Charakter
geschlossener Räume gegeben worden, die durch Hecken
wieder in kleinere Höfe eingeteilt worden sind, innerhalb
derer die Gräber als masstäblich verständliche Einrichtungen

in grössern und kleinern Gruppen zusammenliegen. Jedem
Grab ist seine Zugänglichkeit vom Fussende her gegeben,
während seitliche Zwischenwege im allgemeinen vermieden
sind. So weit es möglich ist, orientieren sich die Gräber
eines Hofes in gleichem Sinne, sodass der Beschauer ein
geordnetes Bild der Grabsteine erhält und sie von der
vorteilhaften Seite sieht. Reihengräber, Kindergräber und
Einzelgräber sind von einander getrennt vorgesehen.

Nicht bekannt sind auf unsern jetzt benützten Fried-
höfen die im Kapellenhaus vorhandenen Arkadengräber.
Sie sind eine sehr schöne, weihevoll und auch begehrte
Einrichtung; ein bekanntes und gutes älteres Beispiel hier-
von sind die Arkadengräber bei der Hofkirche in Luzern.
Ebenso unbekannt waren in Basel bis jetzt Familiengräber
in beliebigem Flächenmass, die gestatten, grössere
Denkmäler, Gruftkapellen oder ähnliches zu errichten.

Für die Urnenbestattung dienen einzelne Gräber, eigens
für diesen Zweck vorgesehene Abteilungen mit Gräbern kleinerer
Abmessung, die Urnennischen im Leichenhaus und in den Stütz-
mauern, namentlich aber die Rasenstreifen in der
grossen Querallee hinter den Hauptgebäuden und
die Waldpartien. In welchem Verhältnis künftig
Erdbestattungen und Kremationen vorkommen werden,
kann natürlich nicht vorausgesehen werden. Dieser Umstand wird aber
von sehr grossem Einfluss auf die künftige Einteilung
der Grabfelder sein, die sich nach dieser spätern
Erfahrung zu richten haben wird.

Die Grabsteine und
anderer Grabschmuck sind
ein sehr heikler Punkt,
und es scheint nicht, dass
die an vielen Orten erlas-
senen strengen Vorschrif-
ten eine wesentliche He-
bung des allgemeinen

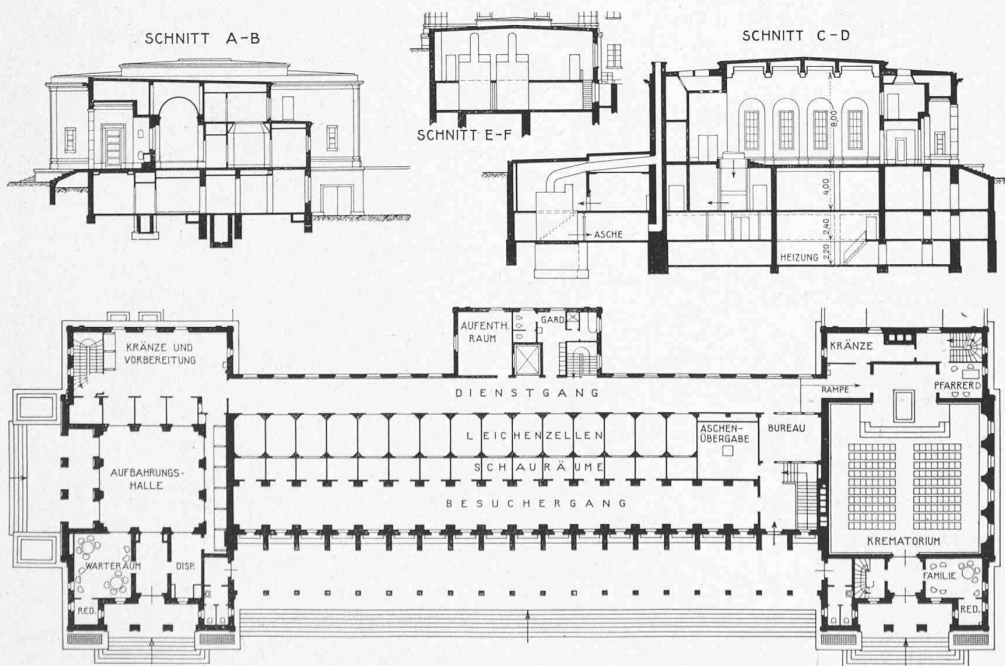


Abb. 20 und 21. Hauptgeschoss-Grundriss und Schnitte (vergl. Abb. 19). — Masstab 1 : 600.

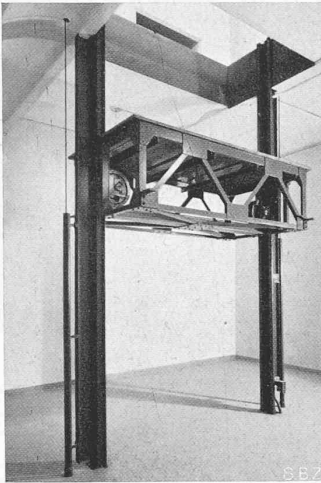


Abb. 26. Versenkungsapparat.

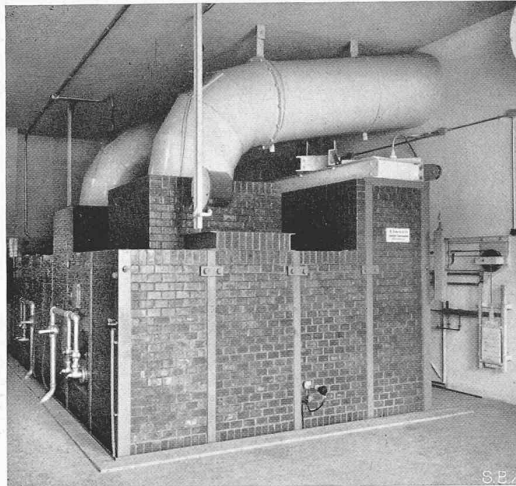


Abb. 27. Kremationsofen mit Gasheizung, System Topf.

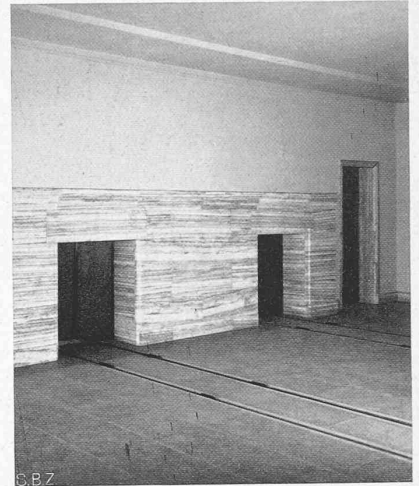


Abb. 28. Sarg-Einführung im Untergeschoss.

künstlerischen Niveau gebracht haben. Die Absicht der Erbauer ging deshalb dahin, die Hauptgrabfelder und ihre Unterteilung so wirkungsvoll auszubauen, dass der einzelne Grabstein, wenn er auch nur einigermaßen bestimmte Abmessungen nicht überschreitet, vom Ganzen dominiert wird. Es sollen nur ganz allgemeine Vorschriften für Grabsteine, andern Grabschmuck, Urnen und Abschluss von Urnen-nischen usw. erlassen werden, die für den ganzen Friedhof gültig sind, während hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Studium der einzelnen Grabfelder für diese unter Umständen Einzelvorschriften festzulegen sind. Einzelne Mustergräber führen die künstlerische Absicht dieser Vorschriften dem Publikum vor Augen, auch steht ihm im Eingangsgebäude rechts (siehe S. 181) eine Beratungsstelle für Grabschmuck und Bepflanzung zur Verfügung.

Bei der Detailgestaltung der Hauptfelder ist grosses Gewicht darauf gelegt worden, dass neben künstlerischer Weihe auch die Forderung leichter Orientierungsmöglichkeit voll berücksichtigt werde. Es ist jedem Felde ein eigenes Charakteristikum gegeben worden, das als Merkzeichen für die Besucher dienen soll. Jedes Hauptgrabfeld ist als ein bis zu einem gewissen Grade abgeschlossener Raum gedacht, dessen Wände vom umgebenden Wald gebildet werden. Die Unterteilung der Räume und die dazu verwendeten Mittel hängen von den Geländeverhältnissen, der in jedem einzelnen Fall gewollten Wirkung und der Zweckbestimmung ab. Der Eindruck dieser in der Anlage liegenden Wirkung soll auf den Besucher so stark sein, dass er durch bessere oder schlechtere Grabsteine und Bepflanzung der einzelnen Gräber nicht allzu sehr beeinflusst werden kann, sodass nur in besondern Fällen die persönlichen Wünsche für Grabsteinmaterial- und Gestaltung sich strengern Vorschriften zu fügen haben werden.

Die Gärtnerei wird von aussen erreicht auf einer zwischen der Landesgrenze und dem Friedhofareal vorgesehenen Strasse. Sie liegt ausserhalb der symmetrischen

Friedhofanlage, aber mit ihr vorzüglich verbunden durch die grosse Querallee und ungefähr auf der Höhe der Hauptgebäude.

Die Wasserverteilung auf dem Friedhofgelände ist so studiert worden, dass in jedem selbständigen Grabfeldabschnitt ein kleiner Brunnen sich befindet; an markanten Punkten stehen grössere, teilweise dekorativ ausgebildete Brunnen. Ausserdem enthält das Leitungsnetz eine grössere Anzahl Zapfstellen für die Gärtnerei.

Das Kanalisationsnetz ist, um grössere Kosten zu vermeiden, in möglichst kleinem Umfang gehalten. Ein Gutachten von Ing. J. Rapp hat festgestellt, dass bei dem sehr durchlässigen Kies- und Sandboden eine bleibende Durchnässung des Bodens nicht zu fürchten sei und dass die kleinen, von den Brunnen zufließenden Mengen Wasser leicht und ohne die Gräber zu beeinflussen, im Boden verschwinden. Sie werden z. T. auch in durchlässigen Rohren den Waldpflanzungen zur Bewässerung zugeführt.

*

Vom Umfang der ausgeführten Arbeiten mögen nachfolgende Zahlen einen Begriff geben: Aushub mit Bagger 192 000 m³, von Hand 115 000 m³, Total 307 000 m³. Man hat Wege angelegt im Ausmass von 67 410 m² und 78 880 m² Waldflächen angepflanzt.

An Pflanzen wurden angeschafft 43 000 Hainbuchen, 600 Linden, 16 320 Taxus, 9000 Rottannen, 12 000 Stück Buchs, zusammen 80 920 Stück.

Die Tiefbauarbeiten sind im Oktober 1926, die Hochbauten ein Jahr später begonnen worden, und die Eröffnung des Friedhofes konnte 5 1/2 Jahre nach Baubeginn stattfinden. Der Gesamtkredit von 7,23 Mill. Fr. ist nicht überschritten worden. Die Stadt Basel hat damit am Hörnli einen Friedhof erhalten, der die alten, in der Stadt zerstreuten Friedhöfe ersetzt und wohl für mehr als ein halbes Jahrhundert allen Anforderungen genügen wird.



Abb. 30. Elektrokarren der Gärtnerei.



Abb. 29. Elektrischer Bestattungswagen und (katholisches) Leichengeleite.



Abb. 33. Haupteingang zum Hörnli-Friedhof mit Verwaltungsgebäuden.

FRIEDHOFANLAGE AM HÖRNLI DER STADT BASEL.

Architekten Braeuning & Leu, Basel, mit
Gartengestalter E. Klingelfuss, Zürich,
und Architekten Suter & Burckhardt, Basel.

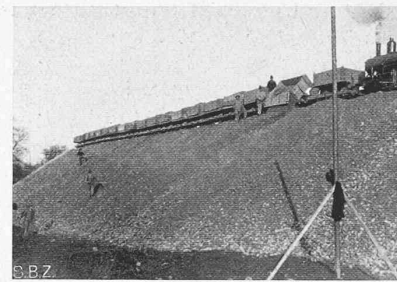


Abb. 34. Von den Terrassierungsarbeiten.

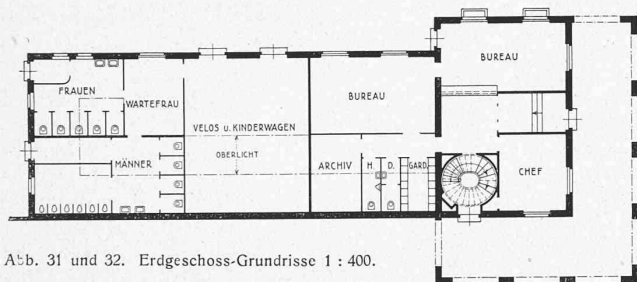
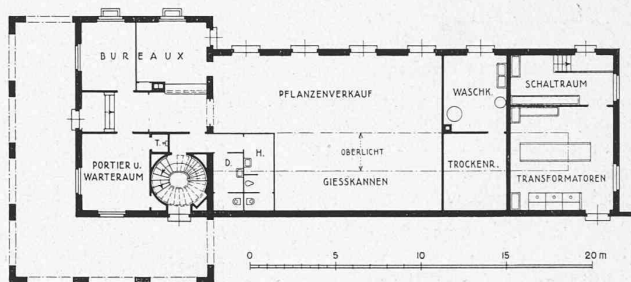


Abb. 31 und 32. Erdgeschoss-Grundrisse 1 : 400.



† Oberingenieur J. M. Lüchinger.

Am 26. Februar 1933 ist, wie schon gemeldet, Jakob Martin Lüchinger-Koller, dipl. Bauingenieur und langjähriger Teilhaber der Firma Locher & Cie. in Zürich, sanft entschlafen. Nur noch ein Jahr war es ihm vergönnt gewesen, unbeschwert von Geschäfts- und Berufsorgen im Kreise seiner Familie der Ruhe zu pflegen, nachdem er volle 44 Jahre seines Lebens dem Wohl und Wehe der Bauunternehmung Locher & Cie. gewidmet hatte.

Joh. Lüchinger hat als jüngster Sohn seiner Eltern am 14. November 1859 in Oberriet (Kt. St. Gallen) das Licht der Welt erblickt. Zeit seines Lebens hat er seiner engeren Heimat Treue gehalten und fühlte sich tief verbunden mit dem urchigen Volksschlag der Rheintaler. In Oberriet besuchte er die dortige Primarschule, um sich später an der Kantonsschule in St. Gallen das Reifezeugnis zu erwerben. Die Berufswahl war für ihn kein Problem. Die grossen Ueberschwemmungen des Rheins aus den Jahren 1868 und 1872, die auch seine St. Gallische Heimat verwüstet hatten, liessen schon in dem Knaben den Wunsch erwachen, Techniker zu werden, um die Urgewalt des Wassers bändigen zu helfen und jene Kräfte dem Wohl der Menschheit dienstbar zu machen. Von 1879 bis 1883 widmete er sich daher am Eidg. Polytechnikum der Erfüllung dieses Jugendwunsches, und im Herbst 1883 erwarb er dort das Diplom als Bauingenieur.

Seine erste, praktische Tätigkeit führte Ing. Lüchinger in die Unternehmung von Oberst Bleuler-Hüni in Riesbach, zu Projektierung und Bauausführung im Strassen- und Wasserbau. Im Jahre 1887 trat Lüchinger in die Firma Locher & Cie. ein, deren damalige Chefs die beiden Brüder Oberst Eduard Locher-Freuler, Ingenieur, und Oberst Fritz Locher, Architekt waren; diesem Unternehmen hat der Verstorbene 18 Jahre als Angestellter und 26 Jahre als Gesellschafter angehört. Anlässlich seines Rücktritts hat er in einer kurzen Ansprache an seinen Associé und die Beamten der Firma betont, wie ihm die Arbeit in der Unternehmung eine ständige Quelle der Freude und der Genugtuung gewesen und wie er mit voller Zufriedenheit auf seine Tätigkeit zurückblicke.

Unter der alten Firma beschäftigte sich Ing. Lüchinger hauptsächlich mit Projekten und Bauausführungen von Bahnbauten, Wasserkraftanlagen und Fabrikbauten. Es wären da zu nennen der Bau der Südostbahn, der Stansstad-Engelbergbahn, der Bahnen

Bremgarten-Dietikon und Wetzikon-Meilen. Sodann entwarf er die Installationsanlagen auf der Süd- und Nordseite des Simplontunnels. Als Wasserkraftanlagen sind aus jener Zeit zu nennen die Projekte von Birsfelden, Augst-Wyhlen, Felsenau bei Bern, das Etzelwerk und das Rheinfallwerk bei Schaffhausen. Weitere Projekte und Ausführungen umfassen das Elektrizitätswerk Zufikon-Bremgarten, das Kanderwerk sowie den Bau der Hilfskraftwerke auf der Nord- und Südseite des Simplontunnels.

Am 1. Januar 1905 übergaben die beiden Obersten Locher das zu hoher, technischer Blüte gediehene Geschäft ihren Söhnen, den Ingenieuren Eduard und Fritz, in Verbindung mit dem langjährigen Chef ihres Ingenieurbureau, J. M. Lüchinger. Dieser stand als Teilhaber der Firma insbesondere dem Projektierungsbureau vor, das sich in der Hauptsache mit der Planung von Neu- und Umbauten grosser und kleiner Wasserkraftanlagen befasste, nachdem die Zeiten der grossen Bahnbauten vorbei waren. Ausser den vielen schweizerischen Kraftanlagen sind unter Lüchingers Leitung auch eine Reihe bedeutender ausländischer Projekte für hydraulische Kraftgewinnung bearbeitet worden, so für Italien, Frankreich, Spanien, Oesterreich und Syrien. Von diesen zahlreichen Projekten sind heute die meisten schon ausgeführt oder, wie z. B. das Spitzenwerk für das Kraftwerk von Kembs, die Zentrale am Schwarz-Weiss-See in den Vogesen, noch im Bau begriffen. Dazu gehört auch das Etzelwerk, für das die Firma Locher schon um die Jahrhundertwende Projekte aufgestellt hatte. Andere Anlagen, wie das Kraftwerk am Rheinfall und die Kraftanlage Rheinau harren noch der Ausführung. In einem halben Jahrhundert praktischer Tätigkeit hat so der Verstorbene intensiv mitgearbeitet an der Entwicklung der bekanntesten Verkehrs- und Kraftanlagen des In- und Auslandes und speziell den gewaltigen Aufstieg der hydraulischen Kraftgewinnung miterlebt und unermüdlich gefördert.

Im persönlichen Verkehr war Lüchinger äusserst schlicht, von ruhiger Bestimmtheit und immer korrekt und tolerant. Neuen, fremden Ideen war er stets zugänglich; so gestaltete sich für seine Mitarbeiter die Zusammenarbeit zu einer sehr angenehmen und fruchtbaren. Die starke, geschäftliche Beanspruchung liess ihm wenig Zeit, sich in der Öffentlichkeit zu betätigen und diese öffentliche Tätigkeit lag ihm auch nicht. Dessenungeachtet war er von 1914 bis 1923 Mitglied der Aufsichtskommission des Techni-